

Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins
Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein
Band: 5 (1921)
Heft: 7-8

Rubrik: Allerlei

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nun komm herab, kristalne reine Schale,
Hervor aus deinem alten Futterale!

Zwar enthält das Wort das deutsche Futter, aber gerade die Endsilbe sieht so prosaisch aus. Und doch wie erhaben klingt:

Und der Kaiser ergreift den goldenen Pokal.

Das ist ein Feiertagswerk, das wir im gewöhnlichen Leben gar nicht brauchen.

Warum machen aber die „frappanten“ Reime auf Fremdwörter bei Freiligrath nicht denselben Eindruck?

Abends, wenn die hellen Feuer glühen im Hottentottenkrale,

Wenn des jähnen Tafelberges hunte, wechselnde Signale

Nicht mehr glänzen, wenn der Kaffer einsam schweift durch die Karoo,

Wenn im Busch die Antelope schlummert und am Strom das Gnu usw.

Hier ist es offenbar auf den „Effekt“ abgesehen, wie denn Oskar Weise in seiner „Ästhetik der deutschen Sprache“ „die Barbarei beständiger Janitscharenmusik“ bei Freiligrath rügt. Gewiß wollte dieser das „Erotische“ auch durch fremdartige Wörter und Reime kennzeichnen, verfiel aber in ein Uebermaß.

Maßvoll angewandt, tut gewiß das Fremdwort gute Wirkung. Wer wollte im dunkeln Laub die Apfelsinen glühen lassen? Die Goldorangen vermittelten sofort die Vorstellung von etwas Fremdartig-Wunderbarem.

O. Weise tadelte die Freiligrathschen Reime athletisch und Fetisch. Was tut Heine? Er singt im „Buch der Lieder“:

Sie sahen und tranken am Theetisch

Und sprachen von Liebe viel.

Die Herren, die waren ästhetisch,

Die Damen von zartem Gefühl.

Hier wirkt der Reim eines Fremdwortes auf ein mit einem Lehnwort zusammengesetztes deutsches Wort als Spott auf die schon in Hauffs „Memorien des Satans“ verhöhnten ästhetischen Tees.

Wie hier satirischen, so dient das Fremdwort anderwärts humoristischen Zwecken. Wer wollte in Geibels „lustigen Musikanten“ «Allegro, dolce, presto» durch munter, sanft und schnell übersetzen und das eingefügte O tempora, o mores! verdeutschten! die italienischen Wörter sind musikalische Fremdwörter, die den Musikanten kennzeichnen; die lateinischen Wörter heben das Burschenhafte hervor.

Warum läßt wohl Lenau seine drei Indianer den Katarakt hinunterstürzen? Wasserfall würde ebensogut in das Versmaß passen, und zwei sehr bezeichnende Laute, die Vokale a, wären auch hier vorhanden. Gleichwohl klingt Katarakt viel kräftiger und angemessener; denn hier haben wir sogar drei a und außerdem zwei f und ein r in betonter Silbe. Das Wort ist demnach äußerst lautmalerisch und kennzeichnet zugleich das Fremdartige.

Daß aber Lenau das Fremdwort auch sehr schön umschreiben kann, beweist sein „Postillon“:

Und das Kreuzbild Gottes stand
Hoch, in stummer Trauer.

Wir haben also gefunden, daß Dichter die Fremdwörter zur Schallnachahmung, zur Vereicherung des Fremden, Selteneren, und außerdem zu satirischen und humoristischen Zwecken und zur Kennzeichnung besonderer Berufsarten verwenden, daß aber allzu gewöhnliche und allzu häufige Fremdwörter störend wirken.

Natürlich sind hier nur einige Beispiele, die mir besonders eindrücklich geblieben sind, erwähnt. Eine in allen Teilen genaue Untersuchung der Frage wäre eine Riesen-aufgabe, die zudem schwerlich zu einem allgemein befriedigenden Ergebnis führen würde, da der persönliche Geschmack dabei eine zu große Rolle spielt. H. Stichelberger.

Allerlei.

In der „Berner Landeszeitung“ vom 1. Brachmonat lesen wir:

Schweizerdeutsch und Welsch. Von Emil Wiedmer. Ich kenne ein Mädelchen, eine Schweizerin, ein hübsches Ding von zwanzig Jahren, groß, feft, mit braunem, vollem Haar und schönen, ausdrucksvollen, rehfarbenen Augen. Das Mädelchen macht nicht im geringsten, trotz ihres starken Körpers, den Eindruck der Schwerfälligkeit oder gar der Plumpheit. Im Gegenteil. Im Geschäft seiner Eltern, wo ich es hie und da zu beobachten Gelegenheit habe, betätigt es sich flink, fleißig, und sein Tempo darf es allezeit mit der Leichtigkeit und Raschheit des Windes aufnehmen. Einer schlanker und leichter gebauten Geschlechtsgenossin dürfte dieses Mädelchen, was Eile und Aufgeräumtheit angeht, jederzeit die Stange halten.

Ran aber ist dieses Mädelchen in der Lage, sobald es die Gelegenheit mit sich bringt, mit einer von Grund auf verspieltaren Wandlung und Veränderung aufzuwarten, die sein ganzes bisheriges Wesen nicht nur in einem neuen Lichte erscheinen, sondern eben dieses sonstige Wesen von allen her und gleichzeitig von innen heraus geradezu auffallend verändern läßt.

Und das geschieht allemal dann, wenn es franzöfisch spricht. Es spricht nämlich auf eine Art und Weise franzöfisch, wie ich bisher noch nie eine Deutschschweizerin habe franzöfisch sprechen hören. Und das Wunder dabei: Ihr Franzöfischsprechen geschieht ohne jegliche Spur von Künstlichkeit und Affektiertheit, ganz so, als wäre es einfach seine zweite, seine andere Natur. Nicht nur seine Zunge läuft dann noch flinker und weit behender als vordem, nein, auch die Gebärden und Glieder werden beweglicher, das Spiel der Mienen lebhafter, das Blitzen der Augensterne blendender, das ganze Ge-haben der jungen schönen Person zierlicher, quecksilbiger, ein herrliches Geschäume silbriger Ammut von oben bis unten.

Das Mädelchen nimmt dabei sicher nicht zu an Wert — der war schon vorher nicht mehr steigerungsfähig —, doch an Liebreiz und Ammut. Der Ernst und die Klugheit, die in ihren Augen wohnen, erhalten einen neuen süßen Schimmer von Leichtigkeit und Be-schwungtheit. Die Stirne leuchtet höher, reiner, ihr Lachen wird singender, klingender, gebräuer, die tiefe Tönung der Stimme macht einer höheren Platz, wird melodöser und das Spiel der Gebärden ist aller Schwere ledig und in der Kontur runder, bestreicher. Und ihr Schreiten streift von ferne der himmlisch selige Rhythmus des Tanzes, der jeglicher irdischen Bürde spottet.

Und so wird uns dieses holde, irgendwie verzauberte und doch so natürliche und begreifliche Menschenkind zu einem betörenden Versprechen heimatlicher Zukunft und heimatlichen Schicksals. Germanin, Romanin in einem, dem einen dabei so tief und verständlich hingegaben wie dem andern; nicht das eine aus bloßer Ueberheblichkeit befehlend oder auch aus Not dulden, sondern das eine wie das andere in gerechter Würdigung als gleichberechtigte Dinge hinnehmend, stellt dieses Mädelchen den neuen, den kommenden, den einigen und einigerden Typus der Helvetia dar.

Denn mit will scheinen, wir hätten bish er allzu häufig immer zwei, und zwar eine romanische und eine germanische oder wenn man lieber will alemannische und nicht nur, wie es sein sollte, eine einzige und damit eine wahrhaft schweizerische Helvetia gehabt, in der sich beide gleichwertigen Rassen glücklich verschwistern.

Über dieses Gedudel würden die Welschen nicht weniger lachen als wir Deutschschweizer, nur noch etwas unbefangener; denn sie wären sicher, daß so was von ihnen — keiner schreiben könnte. Hoffentlich ist dieser vaterländisch verliebte Karpfen noch ledig und heiratet schleinigt seine Ideal-Helvetia; bengalische Beleuchtung und 22 Kanonenschüsse wird der Bundesrat gern zur Hochzeit stifteten. Das gibt einmal eine Schweizer-Kasse! Da wir aber unmöglich so lange warten können, bis das ganze Schweizer-volk mit diesem Sauerzeug durchsetzt ist, sei „per sofort“ folgende Maßregel empfohlen: Jedes in der Schweiz geborene Kind erhält aus Bundesmitteln drei Ammen, eine deutsch, eine franzöfisch und eine italienisch sprechende, die das Kind in regelmäßigen Wechsel stillen. Auf diese Weise wird das ganz unschweizerische Gebilde der sogenannten Muttersprache in der Schweiz ausgerottet und durch drei Ammensprachen ersetzt. Die Maßregel ist so viel als tunlich rückwirkend zu erklären, ohne Zweifel wird Emil Wiedmer davon Gebrauch machen als schweizerischer — Nationalstaugling.